



# Feiertabend



Nr. 8.

Unterhaltungsbeilage.

1927.

## Unter Menschenfressern im Jahre 1923.

Von Hermann Norden.

Durch das Entgegenkommen des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig, sind wir heute in der Lage, unseren Lesern eine Kostprobe aus dem soeben erschienenen interessanten Reiseverf. „Hermann Norden, Auf neuen Pfaden im Kongo. Duer durch das dunkelste Afrika“. (Mit 54 Abb. und 2 Karten. In Ganzleinen M. 14.—) zu bieten.

Unter Gesang und Geschrei der Ruderer stießen wir vom Ufer ab. Die vier Erfahrlente schlugen auf den eisernen Seitenwänden des Bootes den Takt und machten einen Seidenlärm dabei; ich war zuerst nicht sehr glücklich darüber, aber mit der Zeit gewöhnte man sich daran.

Daran gewöhnt waren allem Anschein nach auch die Reiber, Adler und Enten auf den Sandbänken, denn sie rührten sich nicht vom Fleck, als wir vorbeifuhren. Auf den Bäumen saßen Papageien, grau, mit rotem Schwanz und weißem Kopf. Blaue Fasanen schlüpfen ins Gebüsch zurück, und Affen ohne Zahl, schwarz, sowohl als braune, blieben schwabend auf uns hernieder. Die braunen blieben in den Bäumen sitzen, aber von den schwarzen tauchte dann und wann einmal einer ins Wasser und schwamm eine Strecke mit. Wenn sich ein großer zeigte, pflegten die Eingeborenen zu rufen: „Tombola“ (Affe). Ich habe niemals nach Affen geschossen, brachte indessen auf einer bewaldeten Sandbank eine rothhäutige Wasserantilope zur Strecke. Dem Geschmack des Fleisches nach mußte man denken, das Tier hätte sich ausschließlich von Fischen ernährt.

Dörfer gab es nicht am Ufer, ich sah nur hier und da einmal eine einzelne Hütte am Rande des Waldes, der sich hinter dem schmalen, weichen Sandstreifen des Ufers dehnte. An einzelnen Stellen verbrieteten sich der Fluß bereit, daß er wie ein See oder eine Bucht wirkt; manchmal wehte der Wind kräftig genug, um das Wasser zu leichten Wellen zu kauseln. Die Baumstämme ragen die köstlichen Früchte der Flusspferde dicht über der Meereshöhe aus dem Wasser, wodurch es nicht ganz so einfach, wie ich geglaubt hatte, zum Schatz zu kommen. Zwar ist die Fleischprobe groß genug, aber man muß möglichst ins Auge greifen, das ist der empfindlichste Punkt.

„Jeh“ riefen die Leute jedesmal, wenn meine Flinte geknallt hatte. Ich hatte keine Ahnung, was das heißen könnte, prägte mir jedoch die Silben genau ein, da ich glaube, es sei irgendeine merkwürdige Formel. Indessen, die Erklärung, die mir später ein Weißer gab, war recht ernüchternd. Die Leute halten die Belgier nach einem guten Schuß: „Ca y est“ rufen hören, und diese Sine hatten sie auf ihre Art übernommen.

Flusspferde gab es überall, sie schwammen in größeren oder kleineren Rudeln umher. Die größte Herde, die mir zu Gesicht kam, zählte, soweit ich feststellen konnte, fünf- unddreißig Stück. Meine erste Beute holte ich mir aus einer Herde von sechsen. Der Schuß war ein Treffer, das Tier sank unter, ein lautes „Jeh“ meiner Leute hallte durch die Luft. Nun hieß es warten, bis die durch den Bewehrungsprozeß entwickelten Gase den Körper wieder nach oben trieben, aber aus einer Stunde wurden volle zwei, ehe das Wild sechzig bis neunzig Meter weiter stromabwärts wieder auftauchte. Ein halbes Duzend Leute der Bootsmannschaft warteten durch das leichte Wasser darauf zu, banden ein Seil um eins der Hinterbeine und schleiften das Angelint auf eine Sandbank.

Nun ging's aus Zerteilen. Ein widerliches Bild! Wie ein Rudel Wölfe stürzten die Schwarzen sich auf die Beute, rissen die Fleischstücke mit den Händen los und verschlangen sie roh auf der Stelle. „Bobo“ (Fleisch) war ebendem ihr Kriegsruf gewesen. Das fiel mir jetzt plötzlich ein, und die Tatsache, daß ich hier mich in dem Gebiet befand, wo die Menschenfresserei auch noch heute nicht ausgestorben sein soll, trat mir bei dem Anblick dieser wilden Gier nach dem rohen Fleisch recht deutlich ins Bewußtsein. Trotz aller Bemühungen ist es den europäischen Beamten noch immer nicht gelungen, weder mit List, noch mit Gewalt, bei den Stämmen nördlich vom Kassa und Zanzen die Freude am Genuß von Menschenfleisch auszurotten. Bei den an den Flussufern lebenden Stämmen war Fisch seit alters die Hauptnahrung, indessen, wenn sie durch die Flutflut verdrängt oder aus sonstigen Gründen sich nach dem Hinterland zurückziehen mußten, wo Fisch nicht zu haben war, dann war ihnen alles Fleisch als Ersatz ge-

rade recht, und daß das dann fast ebenso häufig Menschenfleisch war wie nicht, spielte keine Rolle.

In Lubue, wo ich mehrere Tage Raft machte, hörte ich grausige Geschichten davon erzählen. In Rodgela wäre wenige Monate vorher die Menagère eines Europaers von den Badinga aufgefressen worden. Nun sind diese zwar als Kannibalen berüchtigt, aber mit den Vangoli steht es in diesem Punkte mit der Beherrschung auch nicht besser. Saiten die doch gar — ein Jahr ehe ich dort war — ihren eigenen Häuptling Mwabili erschlagen und aufgefressen. Freilich hatten neben dem Hunger in diesem Falle auch politische Gründe mitgespielt: es war den Belgieren nach langen diplomatischen Bemühungen gelungen, Mwabilis Freundschaft zu gewinnen, und er versuchte nun seinerseits, sein Volk zum Vierzehnten an die Behörde zu bewegen. Da hatten die Unterhäuptlinge und Dorfältesten kurzen Prozeß mit dem Oberhaupt gemacht und ihn, bis auf den Kopf, der als Trophäe aufbewahrt wurde, aufgefressen. Sie sollen noch tagelang das Haar, das in langen Strähnen herunterhing, mit Stolz und Freude gekammt haben.

Ob das anstehende Strafkommando sie gerade bei dieser Beschäftigung überrascht hat, ist mir nicht bekannt, aber feststeht, daß die Soldaten durchgriffen und die meisten von denen, die an dem Festmahls teilgenommen hatten, ihren Leichnam mit dem Leben büßen mußten.

Uoberwältigend dagegen war für mich die Selbstverständlichkeit, mit der solche Geschichten erzählt werden. Gelegentlich eines Besuchs bei einem Kaufmann hörte ich, wie seine Menagère ihm erklärte, sie wäge sich nicht ins nächste Dorf, sie hätte Angst, dort aufgefressen zu werden. Ein andermal sahe ich bei den Europäern auf der Veranda, da stütz eine Frau herein und stieß auf der Schwelle zusammen, einen Pfeil in der Brust. Sie war mit einem Mann durch den Wald gegangen, plötzlich wurden sie überfallen, ihr Geliebter wurde erschlagen und sollte gefressen werden, ihr war es nur Mühe gegönnt, sich zu retten. Im Jahre 1915 ist eine ganze Trägerkarawane, die mit Kaufmann im Kassagebiet unterwegs war, von einem Kannibalenstamm abgefangen worden, und noch im Jahre 1920 soll eine Ko-

lonne von zweihundert Trägern durch Liebo gekommen sein, die sämtlich Menschenfresser waren.

Trotz alledem erschien es mir so ungeheuerlich, daß im Jahre 1923 derartige Verhältnisse noch möglich sein sollten, daß ich bei einer großen Zahl von Leuten, Weißen sowohl als Schwarzen, Erkundigungen darüber einzog. Der eine meiner Gewährsleute war der Sohn eines Häuptlings; er meinte, Menschenfleisch sei im Geschmack jedem anderen vorzuziehen. Ein anderer Schwarzer, mit dem ich mich durch Vermittlung meines Begleiters, eines von der „alten Garde“, verständigte, wandte sich plötzlich an den Belgier mit den Worten: „Aber Sie sind doch schon so lange hier, warum fragen Sie mich denn über derartige Sachen? Sie wissen doch selbst, daß Menschenfleisch besser schmeckt als Ziegenfleisch.“ Er meinte also, daß der Europäer tatsächlich schon Menschenfleisch gegessen hätte, und mein Begleiter sagte, es wäre nicht ausgeschlossen, daß die Eingeborenen ihm welches vorgesetzt hätten, ohne daß er es gewußt hätte.

Die Unterwerfung der Stämme an den Flüssen und am See Leopold II. schreitet leider nur sehr langsam fort. Ein mir bekannter Kaufmann, der Palmnüsse und Kautschuk einhandelt, erzählte mir, daß er sich frei unter ihnen bewegen könnte, aber er wagte nicht,

öfters zu kommen. „Drei Besuche sind für einen Mann genug“, sagte er, „die Eingeborenen sagen sich: Der weiße Händler ist bereits da, nun werden die Bulamataxi und die Soldaten bald folgen.“ Die meisten Handelsniederlassungen liegen auf dem linken Flußufer, der Verkehr mit dem Seegebiet auf dem rechten wird durch Walfischboote aufrecht erhalten, die dort Kopal und Holz holen. Von dem Kopal wird viel nach Europa ausgeführt; das Holz aus den Sümpfen um den See Leopold II. indessen bleibt in Afrika, es wird nach den Ländern der Baluba und Lulua verkauft, wo seine Rinde als Farbstoff Verwendung findet — das Rot, mit dem sich die jungen Mütter bemalen.

Der schönste Teil meines „Flußlebens“ waren die Tage in Lubue; wie in einem Palmhain eingebaut, schmiegt sich der Ort, ein Zentrum der Compagnie du Kassaï, an das sanft geneigte Flußufer mit dem Urwald als Abschluß im Rücken. Von den vier anwesenden Weißen wurde ich freundlich aufgenommen. Der eine, ein Direktor der Gesellschaft, einer der ältesten von der „alten Garde“, besand sich nur vorübergehend auf einer Inspektionsreise dort. Der Geschäftsführer der Niederlassung, ebenfalls Belgier, war reisefertig für die Heimfahrt und nicht minder ungeduldig in der Erwartung des nächsten

Schiffes als ich. Sein Nachfolger, ein Holländer, war bereits eingetroffen; und der vierte, der Assistent, war ebenfalls noch nicht lange dort, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, frisch aus Lüttich gekommen, und schon vom Fieber zermüht.

Hier hatte ich nun den Kongo vor mir, wie ihn meine Knabenträume sich ausgemalt hatten. Es gab Papageiensuppe, Bingafisch und Palmkohl zu essen; auf der Sandbank im Fluß konnten sich Strolodile und die Geschichten! Stundenlang hörte ich den Leuten zu, was sie aus dem dunklen Land hinter uns von ihren früheren Erlebnissen zu erzählen wußten: Geschichten von Elefantenjagden; von Freunden, die das Schwarzwasserfieber dahingerafft hatte; von einem Stamm am See Leopold II., der roten Ton isst; und von einem andern, bei dem jede verheiratete Frau über den vierten Teil ihrer Zeit frei verfügen kann. Jeder vierte Tag gehört ihr; sie kann tun, was sie will, und sich als Gefährtin suchen, wen sie will. Ihr Mann muß an dem Tage ihrer Hütte fernbleiben und hat kein Recht auf Einspruch, wenn ein anderer seinen Platz einnimmt. Geschichten von den Holzpfeilen mit vergifteter Spitze, womit die Badinga Affen und Ratten schießen, und von den Pfeilen mit Metallspitzen als Waffe gegen Menschen, die nicht vergiftet sind, weil der Stamm kein Giftrezept dafür kennt.

## Aus einem Gedichtzyklus: „Bergleute“.

Von Kurt Kläber.

IV.

### Der Aufrührer.

Es ist nur einer aus den dunklen Massen,  
Doch seine Sendung hat ihn jäh erhöht;  
Und seine Worte gellen durch die Gassen,  
Als wäre er schon immer ihr Prophet.

Er spricht nicht viel. Es sind die kleinen Worte,  
Die ihrer Armut beigegeben sind.  
Doch jedes wächst und wird zu einer Pforte  
Und stellt sich hoch, als sei es Sturm und Wind.  
Und wird Orkan, und braust durch ihre Mauern,  
Als trägt er alle ihre Sehnsucht mit.  
Die Frauen werden schön. Die Kinder lauern.  
Die Männer heben sich. Dampf hallt ihr Schritt.

## Das Märchen.

Von Alexej Tolstoj.

### Das Bild.

Einst bekam das Schwein den Wunsch, eine Landschaft zu malen. Es näherte sich der Plante, wälzte sich im Schmutz, und dann streifte es mit seinen schmierigen Hüften an der Plante herum. Das Bild war fertig.

Das Schwein entfernte sich ein wenig, blinzelte und grunzte.

Da sprang ein Star dazu, hüpfte vor das Bild, piepste und sprach:

„Schlecht, langweilig.“

„Wie?“ meinte das Schwein, wurde unzufrieden und versagte den Star.

Es kamen Truthennen, nickten mit den Hälsen und sagten: „Wie lieb, wie lieb!“

Und der Truthahn schlug mit den Flügeln herum, blies sich auf, daß er ganz rot wurde und krächzte: „Was für ein großes Werk!“

Kam ein abgemagerter Hund herbeigelaufen, beschnupperte das Bild und sagte:

„Nicht schlecht, mit Gefühl... Arbeiten Sie nur so weiter!“ Und hob das Hinterbein auf.

Aber das Schwein würdigte ihn keines Blickes.

Das Schwein lag auf der Seite, hörte den Lobreden zu und grunzte.

Um diese Zeit kam ein Maler, stieß das Schwein mit dem Fuß und begann die Plante mit roter Farbe zu bemalen.

Das Schwein quetschte und lief zum Viehhof.

„Mein Bild ist vernichtet! Der Maler hat es mit Farbe beschmiert... Dieses Leid kann ich nicht überleben...!“

„Barbaren, Barbaren...“ gurrte die Taube.

Auf dem Viehhof schrie alles ach und weh, man tröstete das Schwein, und nur der alte Ochse sprach:

„Es liegt, es wird die Sache schon überleben.“

### Das Mäuschen.

Ueber den hellen Schnee läuft das Mäuschen, hinter sich einen schmalpurigen Weg lassend, den die Abdrücke seiner Pfötchen gezeichnet haben.

Das Mäuschen denkt nichts; denn sein Gehirn ist kleiner als eine Erbse. Das Mäuschen fand im Schnee einen Tannenzapfen und blinzelte ständig mit dem kleinen Auge, ob der Marder nicht in der Nähe war.

Der böse Marder aber trock schon nach der Spur des Mäuschens und kehrte mit seinem roten Schwanz den Schnee.

Er hat das Maul schon aufgerissen und wartet nur auf den Augenblick, wo er sich auf das Mäuschen stürzen wird...

Das Mäuschen aber zertrat sich plötzlich die Nase an dem Zapfen. Und vor Schreck fiel es in den Schnee, tief hinunter, nur sein Schwänzchen wedelte. Und es ist verschwunden.

Der Marder knirschte mit den Zähnen. So ein Bech! Und der Marder wanderte gemächlich auf dem weißen Schnee weiter. Böse, hungrig — wohl dem, der ihm nicht begegnet!

Und das Mäuschen hatte über diesen gan-

zen Vorfall überhaupt gar keine Gedanken gehabt; denn sein Gehirn ist kleiner als eine Erbse. So ist die Sache.

### Der Kater Wajjka.

Bei dem Kater Wajjka brachen wegen Altersschwäche nach und nach alle Zähne aus. Und wie groß war sein Vergnügen, wenn er Mäuse jagen konnte!

Ganze Tage lang liegt er nun vor dem warmen Ofen und denkt: Wie könnte ich meine Zähne in Ordnung bringen...?

Und er kam wirklich darauf, ging kurzerhand zur alten Zauberin.

„Großmütterchen!“ murkte der Kater, „tausche mir meine Zähne aus, gib mir scharfe, eiserne, die meintigen habe ich mir schon lange abgebrochen!“

„Nun, meinnetwegen!“ sagte die Zauberin, „aber dafür wirst du mir das geben, was du mit den neuen Zähnen als erste Beute erwischen wirst.“

Der Kater schwor, nahm seine eisernen Zähne und lief nach Hause.

Bei Nacht aber ist er ungeduldig, geht von Zimmer zu Zimmer und schnuppert nach den Mäusen.

Plötzlich stummert etwas, gerade vor ihm. Er warf sich darauf, aber verfehlte sein Ziel.

Er ging weiter — und wieder stummerte etwas.

„Warte nur,“ dachte Kater Wajjka, blieb stehen, schielte, drehte sich um und wirbelte wie ein Kreisel, erfaßte mit den eisernen Zähnen seinen eigenen Schwanz.

Und in der Sekunde tauchte die alte Zauberin auf.

„Gib mir,“ sagte sie, „den Schwanz gemäß unserem Uebereinkommen.“ Der Kater murkte, miante, überstürzte sich vor Tränen. Nichts zu machen! Er gab ihr den Schwanz und blieb zurück — knipert. Tagelang liegt er vor dem Ofen und denkt:

„Oh, wäret ihr gelieben, wo ihr wart, ihr eisernen Zähne...!“

# Die Orgie im Zuchthaus.

Novelle von Hans Otto Henel.

Der Gefangenaufseher erhielt vom Herrn Regierungsrat und Zuchthausdirektor einen amtlichen Verweis wegen nachlässiger Erfüllung der Dienstpflichten, der Häftling Nummer Eisdreieundzwanzig aber acht Tage „Dunkel“. Er wußte auch ohnedies, daß er sich mit den zwei schwersten Vergehen belastet hatte, deren ein Häftling fähig ist und die ihn unter ausländigen Zuchthauslern einfach unmöglich machen. Einmal hatte er sich unkameradschaftlich benommen, und dann hatte er sich erwidern lassen. Ihrer vier Mann hatten sie gemeinschaftlich und mit unerhörten Kosten eine Orgie innerhalb der stillen Zuchthausmauern inszeniert, aber weil die Genußgier von Eisdreieundzwanzig unbezähmbar war, kam es zur Entdeckung. Alle vier mußten nicht nur auf die kaum begonnenen Freuden verzichten, sondern gingen auch des einzahlten Kostenanteils verlustig.

Als Eisdreieundzwanzig bei Wasser und Brot im „Dunkel“ lag, verwünschte er die Insel Kuba, die so köstliche Tabaksblätter liefert, er verwünschte die Tabakspflanzer und die Zigarrenwidler und er hätte sicherlich mit seinem schwersten Fluche den pensionierten Obersten Klosterberg bedacht, wenn er von dessen Existenz überhaupt eine Ahnung gehabt hätte. Nur wohnte der Oberst zwar höchstens fünfhundert Meter in der Luftlinie entfernt von dem geübenden Häftling, aber zwischen ihnen lag mehr als eine Welt, nämlich die acht Meter hohe Zuchthausmauer und etliche blühende Villengärten.

Klosterberg war erst acht Tage vorher in das Pensionsstädtchen gekommen, in dessen Mittelpunkt das altertümliche und malerisch reizvolle Landeszuchthaus liegt. Nach der Besichtigung des neu gekauften Landhauses führte ihn sein erster Gang zum vornehmsten Tabakhändler der Stadt.

„Zigaren, Herr — aber etwas Schweres, Würziges, Gutes — die Blume muß abgelagert und reif sein!“

„Sehr wohl, Herr Oberst — wenn Herr Oberst gestatten, werde ich Herrn Oberst meine Prima Regalia Regina vorlegen, Kubo-Auslese, wie sich Herr Oberst Werkzeugen können. Leider verkaufe ich sie sehr wenig, nicht wegen des Preises — fünfzig Pfennig pro Stück, im Hundert mit fünf Prozent — denn natürlich können auch der Bürgermeister und Herr Fabrikant Knulbchen soviel anlegen. Aber diese Zigarre verlangt den Kenner, den Genießer — und da werden Herr Oberst der erste in unserer Stadt sein. Wie bitte? Fünf Stück zur Probe? Sehr wohl, Herr Oberst!“

„Ich werde den Namen des Zigarrenhändlers nicht nennen, obwohl er betrügerisch, und seine Prima Regalia Regina nur die Hälfte des geforderten Preises wert war. Kein Wunder, daß sie dem Obersten nicht schmeckte, als er passend durch die wunderbar duftenden Frühlingswege der Vorstadt spazierte. Mit soldatischem Schwunge warf er die höchstens zu drei Vierteln aufgerauchte Zigarre von sich. Ich möchte, es wäre appetitlicher zu sagen, aber die Wahrheitspflicht gebietet doch, festzustellen, daß sie in einem Speichelfladen fiel. Man wird sich mit der Tatsache ausöhnen, wenn man erfährt, daß dieser am frühen Morgen von dem würdigen Stadtrat Gebauer hingespuckt worden war.“

In einer Großstadt wäre der nicht mehr ganz einwandfreie Nest Prima Regalia Regina zweifellos bald von der Straßenreinigung beseitigt worden, aber in den Kleinstädten liegen die Brosamen vom Tische der Reichen länger zur

gefälligen Benützung für die Armen auf, und das trägt wesentlich zum sozialen Ausgleich in solchen Orten bei. Es geht hier darum friedlicher zu. Mehrere Tage lag die Kubapflanze unangefochten auf dem ausgefahrenen Wege. Allerhand Meines Getier kam, betrock und berock sie neckisch, um am Ende immer mit gerümpfter Nase davonzugehen. Ein Regenguß weichte sie durch, der Sonnenschein trodnete wieder und bleichte ihre dunkle Farbe ein wenig. Aber die Form der vornehmen Zigarre behielt sie annähernd doch bei. Und das war sehr wichtig für ihr weiteres Schicksal und das des Häftlings Eisdreieundzwanzig.

Ein Trupp Arbeiter des Zuchthauses kam vom schweren Tagewerke bei den Bauern zurück. Schweigend, wie es die Vorschrift fordert, zogen sie in Zweierreihen dahin, der Aufseher mit geladenem Gewehr am Schlosse. Wer aus ihrem Dahindröseln auf Gleichgültigkeit gegen die Umgebung geschlossen hätte, wäre sehr im Irrtum. Der langjährige Gefangene hat unter den neugierigen oder dreisten Blicken der Bürger, und bedroht von der Waffe des Wärters, eine unbewegliche Gelassenheit gelernt. Der vordere Reihmann sah die Prima Regalia Regina auf dreißig Meter Entfernung und selbst wenn nicht ein Rud unvertrennbarer Entdeckerfreude durch seinen Körper gegangen wäre, hätte sie sein linker Nebenmann in der nächsten Sekunde auch bemerkt. Beide Blicke bohrten sich auf den Stummel, sahen wieder sich gegenseitig an. Noch zwanzig Meter waren sie entfernt von ihm, achtzehn, fünfzehn — in ihren Augen führten sie einen lautlosen, aber fürchtbaren Kampf miteinander. Mein ist er! Nein, mir gehört er! Dabei wußten sie, daß sie sich gar nicht danach bücken durften. Ihre Knieern machten vor Gier wie bei fleischhungrigen Raubtieren. Zäh geht der Kampf in den Blicken weiter. Noch fünf Meter, drei zwei — frachend fahren zwei Schödel zusammen. Der Aufseher am Schluß guckt aufmerksam. War da vorn nicht eben eine Bewegung? Nein, er muß sich wohl geirrt haben, denn mit unbeweglichen und stumpfsinnigen Gesichtern marschiert die Kolonne weiter.

Abends auf dem Schlaftsaal faucht Sieben-dreieundneunzig dem Fünfpierundsechzig unhörbar zu: „Mensch, pack aus — wir machen Kippe!“ „Wat denn?“ „Mir rauchert — her mit dem Tobak!“ „Die Importe?“ „Hier, lang zu!“ Behutsam lüpfert er seine Schlafdecke und läßt den Verblüfften — vier halbe Heringe sehen. Beide fangen an zu futtern und Siebenundneunzig flüstert: „Der Tobak wäre feiner gewesen.“

Die Prima Regalia Regina wurde mittlerweile in einem anderen Saale von acht eifersüchtigen Augen bewacht. Je einen halben Hering von der Abendmahlzeit hatten die vier Mann, die sie auf Aktien erwarben, für die Köstlichkeit erlegt. Ein hoher, ein sabelhafter Preis unter Zuchthausgefangenen. Aber für ein so gut erhaltenes Stück Tobak von zehn Zentimeter Länge erträgt der freundlose Gefangene selbst die härteste Entbehrung. Eine Tabakorgie von mindestens zwei Tagen Dauer gedachten die vier glücklichen Erwerber des Kubostengels zu feiern.

Früh morgens begann es. Alle vier Anteilnehmer waren auf dem Buchbindersaal beschäftigt. Von der Leimkessleinrichtung hatten sie eine Schachtel Streichhölzer gekauft. Zweimal am Tage konnte man, ohne Aufsehen zu erregen, auf den Lokus gehen. Sie hatten genau berechnet: machte jeder dabei zwei verstopfene Rauch-

jüge, verstopfte dann sorgfältig den Stummel und versteckte ihn ebenso hinter dem Abluftrohr, so mußte bei täglich viermal vier Zügen die Köstlichkeit zwei, vielleicht zweieinhalb, Tage reichen. Der nicht mehr rauchbare Rest sollte dann zum Rauchen gleichmäßig geteilt werden.

Diese Berechnung, auf das gewissenhafteste aufgestellt, wäre restlos aufgegangen, wenn der Eisdreieundzwanzig nicht ein gar so zügelloser Büßling gewesen wäre. Zugegeben, daß es schwer ist, sich im süßen Rausche des Genußes zu beherrschen. Aber muß man dann nicht wenigstens an die Kameraden denken? Darf man die in gierigem Egoismus schmälern? Das widerspricht aller Häftlingslehre, und doch hat es Eisdreieundzwanzig fertiggebracht. Standhaft war er am ersten Tage nicht über die verträglichsten vier Rauchzüge hinausgegangen — wie die anderen auch. Aber am zweiten Tage, wo er als erster früh die Orgie fortsetzte, vergaß er sich — schimpflich und ehrlos. Er saß geduckt am stillen Ort und sog den Duft der Kostbarkeit. Beim dritten und vierten Zug kamen ihm noch Genußbisse, aber dann versank er hemmungs- und rettungslos in der Wonne der Prima Regalia Regina.

Hätte der Gefangenaufseher, wie es seine Vorschrift war, nach fünf Minuten Abwesenheit des Häftlings ihn auf dem stillen Ort kontrolliert, wäre vielleicht ein Stück des Stummels für die anderen drei gerettet worden. Leider sind sie auch darum geprellt worden.

Der Direktor ging inspizierend durch den Gang, und da er ausnahmsweise einmal nicht selbst rauchte, erschnupperte er den aus der Lokusrige dringenden Tabaksgeruch. Nummer Eisdreieundzwanzig wurde von der Stelle weg in den Dunkelarrest geführt, nachdem er sich — zu seiner Ehre sei dies wenigstens anerkannt — geweigert hatte, die Komplizen seines Verbrechens anzugeben. Die nur noch im Fragment vorhandene vornehme Prima Regalia Regina war zischend im Dunkel verschwunden. Und das ist gut, denn wenn es nicht gerade dieser Ort der Vernichtung wäre, wüßte man bei der bekannten lasterhaften Genußsucht der Zuchthaussträflinge nicht abzusehen, zu welchen Katastrophen der Kampf um einen winzigen Stummel noch hätte führen können.

## Tyrann Maschine?

Eure Schuld ist, daß ihr nicht kämpft, daß ihr euch nicht eurer Arbeitshand! Daß ihr nicht Gemeinschaft lebt, daß ihr nicht baut am Haus der Gerechtigkeit! Der Tod ist unter euch! Er hockt in euren müden Augen... Er lastet in euren Schritten, den ruhelosen, schweren... Er hat das Raden getötet und die Freude...

Und doch ist Traum in euch! Traum vom Land der Wunder... Traum vom Land der Gerechtigkeit... Vom Land der werkverbundenen Gemeinden... Vom Land des werkverbundenen Volkes... Vom Land der schaffenden, freudigen Werkarbeit...

Brüder! Bündet euch! Beginnt! Beginnt! Nicht Ich und Ich und Ich! Nein: Welt und Wir und Du und Ich! Wollt die Gemeinschaft allen Werkvolkes, und ihr werdet sie erkämpfen! Eure Seele wird die mächtigen, verschütteten Schwingen entfalten! Die Erde wird euch wieder Schoß der Kraft sein! Und der Tyrann Maschine, besiegt vom Geiste schaffender Menschen... wird euer Werkzeug, wird euer Diener.

Aus „Die Maschinenstürmer“ v. Ernst Toller.

### Wissen sie schon?

**Sphinx** ist eine phantastische Figur der Antike, aus Löwenleib und Menschenkopf zusammengesetzt, die sich im alten Ägypten häufig vor Tempeln fand. Am berühmtesten ist der Sphinx-Koloß auf dem Pyramidenfeld zu Memphis — Zu unterscheiden davon ist die Sphinx der griechischen Sage, die, auf dem Felsen bei Theben thronend, jedem Vorübergehenden ein Rätsel aufgab und jeden verschlang, der es nicht lösen konnte. Oedipus endlich erriet es, worauf die Sphinx sich vom Felsen herabstürzte.

**Alter von Bäumen.** Die bis 150 Meter hohen Eufalyptusbäume Australiens sollen ein Alter von über 3000 Jahren erreichen. Neuere Untersuchungen haben aber noch viel höhere Lebensalter von Bäumen festgestellt: Zypresse 6000 Jahre, Drachenblutbaum 5000, Mammutbaum 4000, dagegen die Eiche „nur“ 3000, Zeder 2000, Linde, Walnußbaum, Bergkiefer und Platane 1000, der Birnbaum bloß 120 Jahre.

**Der verbreitetste Baum** unserer Erde ist die Fanne, sie findet sich in allen Teilen der Welt.

**Balkhorn** war ein Buchdrucker in Lübeck, der von 1531 bis 1599 lebte. Er brachte seinen Namen dadurch auf die Nachwelt, daß er eine Ausgabe des Lübecker Stadtrechtes druckte, die als verfehlte Arbeit überall Tadel erregte. Daher heißt noch heute verballhornisieren soviel als unnütze Veränderungen machen, etwas verschlechtern, statt verbessern.

### Gedanken-Splitter.

#### Christentum und Frömmigkeit.

Es trägt der echte Christ den Glauben nicht an Knie und hängt die Frömmigkeit nicht an die große Glocke.

Molière (Der Tartuff).

Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.

Ihr Stolz ist, Christen sein, nicht Menschen, Lessing (Nathan der Weise).

Christus hat durch erstes Kommen uns des Teufels Reich genommen; kommt er jetzt nicht bald hernieder, kriegt der Teufel alles wieder.

Friedrich v. Logau (Zwungedichte).

Der Jude meint, er sei ein Christ, wenn er nur Schweinebraten ißt. Er sieht von Christi Wunderlehre an vielen Christen auch nicht mehr.

Wilhelm Müller (Epigramme).

### Allerlei Hausrezepte

**Geruch und Geschmack von Zwiebeln** oder anderen starkriechenden Speisen lassen sich leicht beseitigen, wenn man das Gefäß mit trockenem Seuf ausreibt.

**Kostige Bügelleisen** reinigt man mit Zeise und Messerpapstein.

**Keks oder Wäghen** haften nicht am Blech und backen ebenso gut, wenn das Blech, anstatt mit Butter bestrichen, mit Mehl bestreut wird.

**Kristallfassen** bekommen schönen Glanz, wenn man sie nach dem Waschen in lauwarmem Branntwein spült und dann blank reibt.

**Wandmöbel** werden am besten mit warmem Wasser gereinigt und nach gründlichem Abtrocknen mittels weichen Lappen mit einer

Mischung von Leinöl und Terpentin zu gleichen Teilen eingerieben.

**Drückende Lackschuhe.** Ein in kochendes Wasser getauchtes Lappchen auf die Druckstellen gelegt, während man den Schuh anhat, weitet das Leder nach der Form des Fußes.

### Allerlei.

**Die Messung der Meeresstiefen.** Die Kenntnis von den Formen und Arten des Meeresbodens kann nur durch umfassende Lotungen erreicht werden. Dieses große Unternehmen wird erst jetzt in Angriff genommen. Durch die Verwendung des „Echolots“, das die Messungen außerordentlich vereinfacht, können die ozeanographischen Expeditionen sehr viel mehr Tiefenbestimmungen ausführen als früher. Mit dem Drahtlot war es schon eine große Leistung, wenn während der ganzen Dauer einer Expedition 200 bis 300 Tiefenmessungen vorgenommen wurden. Dagegen hat das amerikanische Kriegsschiff „Steward“ auf seiner 1922 durchgeführten Weltreise während seiner Fahrt mindestens jede Stunde eine Lotung ausgeführt. Zur Vermessung eines etwa 100.000 Quadratkilometer großen Meeresgebietes westlich von San Franzisko wurden in 28 Tagen gegen 5000 Echolotungen in Tiefen von 200 bis 3600 Metern vorgenommen. Die deutsche ozeanographische Expedition des „Meteor“ lotet ebenfalls während der Fahrt mit akustischen Lotungsapparaten, und zwar erfolgt meist innerhalb von 20 Minuten eine Lotung. Daraus kann man schon erkennen, welche Fortschritte unsere Kenntnis von der Gestalt des Meeresbodens jetzt aufzuweisen hat. Die Zahl der überhaupt bisher im Meer ausgeführten Drahtlotungen ist von dem finnischen Gelehrten Henrik Arénquist kürzlich berechnet worden und wird danach in den „Naturwissenschaften“ mitgeteilt. Bis 1914 sind insgesamt nicht mehr als 15.000 Lotungen in Tiefen von mehr als 1000 Metern im Weltmeer ausgeführt worden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in solchen Meeresgebieten, durch die Kabel hindurchzuführen, verhältnismäßig viele Lotungen vorgenommen wurden, während andere riesige Flächen ganz vernachlässigt waren. So gibt es im Stillen Ozean Gebiete von der Größe Europas, in denen die Meeresstiefe noch nicht ein einziges Mal gemessen worden ist. Bei den Teilen des Weltmeeres, die über 4000 Meter tief sind und die etwa zwei Fünftel der gesamten Erdoberfläche ausmachen, kommt durchschnittlich eine Tiefenmessung auf eine Fläche von der Größe der Schweiz. Wir sehen daher noch im Anfang der Erforschung der Meeresstiefen, dürfen aber erwarten, daß unsere Kenntnis in der allernächsten Zeit sehr bereichert werden wird.

**Der Schminkeopf der Frau Pharaos.** Einer der bemerkenswertesten Funde des Dr. H. Carter im Grabe Tut-anch-Amons in Luxor war ein versiegelter Schminkeopf aus Kalkspat. Als man das Gefäß öffnete, fand man eine erhebliche Menge eines Schönheitsmittels, das eine recht ungleichartige Mischung darstellte, und dem ein deutlich wahrnehmbarer Fetigeruch entströmte. Die Masse wurde von dem englischen Chemiker Chapman analysiert; leider ist das Geheimnis der altägyptischen Toilettenchemie nicht zu enthüllen gewesen. Das Ergebnis der Analyse löst die Frage über die Natur der angewandten Fette offen. Es scheint indessen wahrscheinlich, daß diese Schminke aus etwa 90 Prozent eines tierischen Fettes und aus 10 Prozent Harz oder Balsam bestand. Im Laufe der Zeit hat dann dieser Balsam der Fettmasse den Geruch mitgeteilt, der das Hauptkennzeichen dieses altägyptischen Schönheitsmittels aus der Zeit der Pharaonen bildet.

### Weiteres.

**Seltene Frage.** „Marie, gehen Sie mal zu den Leuten über uns und fragen Sie, ob sie verrückt geworden sind, daß sie solchen Lärm machen.“ — „Soll ich auf Antwort warten?“

**Amerikanischer Humor.** Vater: „Sag mal, mein Junge, warum arbeitest du nicht? Was ist das mit euch jungen Leuten bloß für eine Wirtschaft! Als ich vor dreißig Jahren anfang, habe ich drei Dollar in der Woche verdient. Nach fünf Jahren gehörte der Laden mir.“ — Sohn: „Du magst schon recht haben, Papa, aber so einfach ist das heute nicht mehr, leider! Heutzutage haben sie Registrierkassen!“

**In der Schule.** „Was versteht man unter leccrem Raum?“ — „Ich — ich — kann es nicht so genau ausdrücken, Herr Lehrer. Aber ich habe es genau im Kopf.“

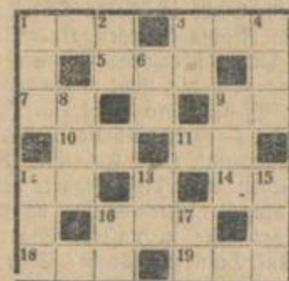
**Diese Unschuld!** Die junge Frau Pastor, eben aus der Stadt importiert, klagt einem Bauern mit bewegten Worten ihr Leid: „Zwölf schöne große Eier habe ich der Glucke untergelegt, und kein einziges Klüden ist ausgekrochen.“ — „Ja,“ sezt der Bau, „woan kann denn datt woll liegen, figgt dat uf woll an den Hoahn?“ — „Nein,“ sagt entrüstet Frau Pastor, „an dem kann es nicht liegen, ich habe ja gar keinen Hahn!“

**Die Mode.** Frau Schmidt mit ihrem zwanzigjährigen Töchterchen trifft einen Bekannten. „Ach, sieh mal an,“ sagt er erltaunt, „das ist schon das Fräulein Tochter, nein, wie erwachsen! Wenn ich bedenke, mein Fräuleinchen — ich hab' Sie schon gekannt, als Sie noch lange Kleider trugen!“

**Galischer Humor.** „Kommen Sie rasch, Ihr Junge hat einer alten Frau ein großes Stück Kohle an den Kopf geworfen!“ — „Ein großes Stück Kohle? Er ist jung und unverständlich, er weiß nichts vom Wert der Dinge!“

### Rätsel-Gate.

#### Silbenkreuzworträtsel.



**Senkrecht:** 1. Schiffszimmer, 2. Naturerregung, 3. Kaufhalle, 4. italienische Stadt, 5. Atlasstoff, 6. Volkstamm, 7. bayerische Stadt, 8. Stadt in England, 9. verstärkte Bezeichnung für die deutsche Schutzpolizei, 10. Verzeichnis, 11. Befestigungsanlage, 12. Geld aus dem Trojanischen Krieg, 13. Kriegergerät, 14. Nahrungspflanze, 15. letzter König von Babylon, 16. Menschenrasse, 17. Euerich, 18. weiblicher Vornam, 19. Geißler, 20. Frucht, 21. Art, 22. vorgeschobener militärischer Beobachter, 23. Hünenvert, 24. militärisches Ausrüstungsstück. (Die einzelnen Zeilen sind mit Zahlen anzufüllen.)

#### Ausfüllungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

**Silbenrätsel.** 1. Metzburg, 2. Anatomie, 3. Rollandung, 4. Jstam, 5. Spinosa, 6. Langgute, 7. Bermudas, 8. Eise, 9. Lannyr, 10. Nigron, 11. Eskimo, 12. Barbara, 13. Finte. — Was ist beliebt, so lang man gibt.“